

LOSLASSEN

ZWISCHEN SCHAUSPIEL UND REGIE

RITA LENGYEL im Gespräch mit Doris Kleinau-Metzler

Jeder bekommt es heute in der Schule zu hören: «Du wirst in deinem Arbeitsleben mehr als einen Beruf erlernen und ausüben.» Was oftmals wirtschaftliche Notwendigkeit ist, bringt neue Anforderungen mit sich – und damit erweitern sich die eigenen Fähigkeiten. Man macht eine «geistige Entwicklung» durch, wie die Schauspielerin Rita Lengyel ihre Erfahrungen auf dem Weg zur Regisseurin beschreibt. Als Schauspielerin entwickeln sich neue Perspektiven für sie. Im neuen Film von Hannes Stöhr, *Berlin Calling*, der am 2. Oktober in den deutschen Kinos startet, ist Rita Lengyel MATHILDE, die Freundin und Managerin des Techno-DJs ICKARUS. Wer etwas über das Lebensgefühl eines Teils der Generation zwischen 20 und 40 erfahren will, etwas von der «Krankheit der Gefühle», dem Wechsel zwischen Hoffnung und Sturz und wieder Hoffnung (etwas, was in jedem Leben immer wieder passiert), für den sei der Film zu empfehlen, meint sie. Mehr über Rita Lengyel ist zu finden unter: www.ritafilm.com



Doris Kleinau-Metzler | Warum sind Sie Schauspielerin geworden, Frau Lengyel?

Rita Lengyel | Eigentlich ist daran eine Schallplatte meiner Berliner Großmutter Stefi schuld. Als ich Kind war, hörte sie oft die Filmmusik von Nino Rota zu den Fellini-Filmen *La Strada* und *The Night of Caribic*, eine dramatische Musik, die mich begeisterte. Dann sah ich mir diese Filme an – und von da an wollte ich Schauspielerin werden, selbst in eine fremde Welt eintauchen. Durch meine Herkunftsfamilie lag es auch nicht so fern, denn mein ungarischer Großvater war Schauspieler und mein Ziehvater Regisseur. Seit ich 16 bin, stehe ich auf eigenen Füßen. Damals bewarb ich mich, auch um Geld zu verdienen, bei einem Casting und bekam dann meine erste Rolle als Tochter von Mario Adorf in Klaus Emmerichs *Pizza Colonia*. Seitdem habe ich in diversen TV- und Kinofilmen als Schauspielerin mitgewirkt. An der Arbeit als Schauspielerin fasziniert mich immer wieder, dass ich mit allen Sinnen woanders sein kann. Früher hätte ich es nicht so sagen können, aber heute, mit 34, weiß ich: **Es ist eine besondere Art und Weise, mit der ich mich als Schauspielerin mitteilen kann, intuitiv und eher unbewusst.**

DKM | Was fasziniert Sie gerade an der Arbeit als Film-Schauspielerin? Im Gegensatz zum Theater haben Sie kein Publikum vor sich, werden manche Szenen mehrfach gedreht und später geschnitten.

RL | Auf der Bühne gibt es immer die Begrenzung der drei Wände um mich, und ich muss fast etwas übertreiben, weil das Publikum weit weg sitzt. Im Film werden kleine Dinge wie Gesten und die



Mimik wichtig, weil die Kamera ganz nah an mich herankommt. Dadurch kann transportiert werden, was innerlich im Menschen passiert. Durch meine Arbeit hinter der Kamera habe ich auch für meine Arbeit vor der Kamera gelernt; ich kann mehr abwarten, loslassen und muss dennoch nicht nur auf Anweisungen des Regisseurs warten. Für dieses ganz und gar Da-Sein in der Filmwirklichkeit, so unmittelbar wie möglich, braucht man Mut und Freiheit – deshalb ist der Film *Berlin Calling* ein Einschnitt für mich. Zum ersten Mal hat mir ein Regisseur das maximale Vertrauen entgegengebracht, sodass ich mich zu hundert Prozent einbringen konnte.

DKM | Wie sind Sie zur Rolle der Mathilde in *Berlin Calling* gekommen?

RL | Ich war schon früh bei der Entstehung des Drehbuchs mit dabei – zusammen mit Hannes Stöhr bin ich in Berlin auf Recherche-Tour gegangen. Wir haben Clubs besucht, haben Konzerte und DJs der Techno-Szene erlebt; eine hochinteressante Welt in Berlin tat sich für mich auf. Das Drehbuch von Hannes Stöhr entstand: Der erfolgreiche Elektronik-Komponist und DJ, Icarus, kommt nach einem Drogenrausch in eine Berliner Nervenklinik und lernt neu leben. Eine Tragikomödie, das Porträt einer unabhängigen Künstlergeneration, eines Menschen,

der unter der «Krankheit der Gefühle» leidet. Auch die Dreharbeiten waren schon allein wegen der Zusammensetzung unseres Schauspielerteams sehr spannend für mich: Die männliche Hauptrolle (Icarus) spielt ein Laie, der Elektronik-Komponist und DJ Paul Kalkbrenner, eine andere weibliche Hauptrolle (Prof. Doktor Paul) wird von der erfahrenen Schauspielerin Corinna Harfouch verkörpert. Und das alles unter einem Regisseur, der weiß, wohin er will.

DKM | Wie entstand die Idee zu Ihrem eigenen Regiestudium? Es passiert nicht oft, dass Schauspielerinnen in diese Richtung weitergehen.

RL | Einerseits war der Impuls schon sehr früh da: Mit meinem älteren Bruder habe ich die Fellini-Filme teilweise nachgespielt, und trotz meiner eigenen Rolle habe ich oft innegehalten und ihm gesagt, wie er spielen soll. Eigentlich wollte ich auch später im Beruf immer schon spielen und inszenieren, aber irgendwie kam ständig etwas dazwischen – vor allem habe ich einfach immer gearbeitet, um mir meinen Lebensunterhalt zu verdienen und auch, um als Schauspielerin Erfahrungen zu sammeln. Und dann war ich plötzlich 29 und sagte mir: «Wenn ich mich jetzt nicht beeile, klappt es nicht mehr mit dem Regiestudium.» Nach der Erkenntnis habe ich einfach sofort aufgehört, jedes Rollen- ▶





RITA

► angebot anzunehmen. Folglich war ich zwar oft pleite, aber total glücklich, als ich die Aufnahmeprüfung an der Filmhochschule in Potsdam-Babelsberg bestanden hatte – und endlich mit anderen, die auch Filme machen wollten, zusammenarbeiten konnte. Und durch dieses bewusster Auswählen von Schauspielangeboten wurden die Rollen interessanter, sowohl vom Thema als auch von den schauspielerischen Möglichkeiten her, weil mit der neuen Aufgabe für mich auch eine geistige Entwicklung einherging. Schauspiel und Regie haben etwas damit zu tun, wie ich Yoga praktiziere: In dem Moment, in dem ich mich konzentriert darauf einlasse (auf das Atmen), ist mir zugleich bewusst, was ich gerade tue. Ich atme, und gleichzeitig achte ich darauf, dass ich es hundert Prozent mache. Es ist ein Bewusstseinsprozess, nicht nur eine Technik, sich auf diese Ebenen einzulassen. Ähnlich erlebe ich das Filmemachen als Regisseurin.

DKM | Welche Bedingungen mussten Sie für die Aufnahme an der Filmhochschule erfüllen?

RL | Ausschlaggebend war mein Bewerbungsfilm, ein Kurzfilm (*Keine Zeit*), der davon handelt, wie ein kleiner Junge ein verlorenes Spielzeug sucht, ein Flugzeug. Es bleibt verloren, aber er findet dafür etwas anderes. Anders als bei meinen ersten Schritten als Schauspielerin, bei denen ich oft sehr unsicher war, besonders bei manchen Rollen in Serien, kann ich mir diesen Film immer wieder mit Interesse ansehen und lerne daraus.

DKM | Was bedeutet es konkret, das Handwerk der Regie zu lernen?

RL | **Im Grunde lernt man das Leben** – viel über das Leben und sich selbst, auch durch die Kommunikation, die Konfrontation

mit den Dozenten und den Mitstudenten. Man lernt natürlich auch Kameraführung, sowohl von der Technik her als auch, was ganz wichtig ist, von der Bildsprache und der Auflösung. Ich muss mir vorher überlegen, wie ich schneiden werde, und ebenso, wie ich Bilder und Szenen anordne. Erst wenn man sich etwas vorgestellt hat, kann man es ja auch artikulieren. Spannend war für mich auch Filmgeschichte, wo wir beispielsweise Filme von Charlie Chaplin, Luchino Visconti und einer Reihe anderer großartiger Filmemacher angeschaut und darüber diskutiert haben. Es geht immer darum, szenisch denken zu lernen: Visuell (Bildschnitt, Montage), narrativ (Dramaturgie) und in der Tonebene (Musik). In allen meinen Kurzfilmen war mir die Musik sehr wichtig, die ein Mitstudent des Bereichs Filmmusik komponiert hat; durch Musik wird viel Unbewusstes transportiert.

DKM | Was sind Ihre weiteren Pläne?

RL | Ich möchte meinen Abschluss an der Filmhochschule machen. Dazu gehört eine schriftliche Arbeit über etwas, was mich beschäftigt, und ein eigener Film. Deshalb schreibe ich gerade an einem Drehbuch für meinen ersten Langfilm. Wir bekommen für den Film zwar ein bestimmtes Budget, aber die Planung, ob das für die Finanzierung ausreicht, erfordert noch viel Arbeit. Ich beginne zudem, die Mitstreiter für dieses Projekt zusammenzusuchen, insgesamt sechs Menschen: Kameramann, Tonbearbeiter, jemand, der die Musik schreibt, jemand, der den Schnitt macht, einer die Produktion und einer für die Szenographie. Zum Glück werden alle diese Bereiche bei uns unterrichtet und ich habe in meinen vorherigen Kurzfilm-Projekten bereits gerne mit meinem Team zusammengearbeitet. Wir kennen unsere Stärken und Schwächen

LENGYEL

und sind durch die Arbeit zusammengewachsen; anfangs war es oftmals totales Chaos, aber wunderbar. Ich hoffe, dass ich eine solide Mini-Finanzierung auf die Beine stellen kann, damit wir unseren ersten Langfilm gemeinsam machen können.

DKM | Was können und wollen Sie vom geplanten Film schon verraten?

RL | Ich schreibe an zwei Themen, die zeitgenössisch und sicher auch irgendwie autobiografisch sind. Beim Schreiben verändert sich immer wieder etwas, eine Hauptfigur verschwindet, eine Nebenfigur wird immer wichtiger. Dieses Schreiben ist für mich wunderbar – ich bin dann am unabhängigsten. Als Schauspielerin bin ich vom Regisseur abhängig, als Regisseurin ist für mich das Team wichtig. Ich genieße immer wieder die Freiheit des Schreibens und habe bisher auch alle meine Filme selbst geschrieben.

DKM | Sehen Sie eine Zukunft für den Ort des Kinos, da immer mehr Filme über Internet und DVD angeboten werden?

RL | Das Kino wird es weiter geben, auch wenn es heute sicher mehr Plattformen für Kommunikation, mehr Medien gibt, aus denen die Menschen frei auswählen können. Sicher ist weitere

Förderung auch sinnvoll, denn wir gehen doch ins Kino, ähnlich wie früher Menschen in ein Zelt gegangen sind, um sich dort die alten Mythen ihrer Vorfahren anzuhören und dabei auch in die Atmosphäre dieser gemeinschaftlichen Situation und Abgeschlossenheit eingetaucht sind. Dazu sind Hollywoodfilme wie *Dr. Strangelove* genauso wichtig wie deutsche, mit kleinem Etat gedrehte Filme wie beispielsweise *Lucie* von Henner Winkler, den ich sehr schätze.

DKM | Was ist Ihnen wichtig für Ihre eigene Zukunft?

RL | Ich möchte weiter als Schauspielerin arbeiten, Drehbücher schreiben und als Regisseurin meinen ersten langen Spielfilm verwirklichen. Ich möchte weitergeben, was mich bewegt, was ich erfahren habe. In den letzten drei bis vier Jahren ist vieles anders gekommen, als ich es mir vorgestellt habe, aber im Endeffekt bin ich darüber froh, wie es gekommen ist. Meine Haltung jetzt hat mit dem «Loslassen» zu tun, etwas, was jeder Mensch, egal in welchem Beruf, ob Schlosser oder Künstler, erfahren kann, wenn er versucht, auch immer wieder über den Dingen zu stehen und das anzunehmen, was sich entwickelt – manchmal auch ohne das eigene Zutun. ■



192 Seiten, mit s/w-Fotos, Klappenbrochure
 € 19,90 (D) / € 20,50 (A) / sFr 35,90
 ISBN 978-3-7725-2221-5

Zwischen gestern und morgen

Für unser Leben, unsere Suche nach Sinn und Erfüllung und die Gestaltung unseres Alltags ist die schöpferische Beziehung zu anderen Menschen wesentlich. Doris Kleinau-Metzler erzählt – und lässt erzählen – von ihren Begegnungen mit sieben eindrucksvollen Menschen und der Freude an der Kunst des Lebens.

Sieben Begegnungen, sieben Menschen, sieben Lebenswege im weiten Feld zwischen Geist und Kunst, zwischen Museum und Atelier, Kanzel und Praxis, Bühne und Schreibtisch. Aus unterschiedlichen Motiven und Anlässen heraus wurde Doris Kleinau-Metzler auf diese Menschen aufmerksam, begann sich für sie und ihr Leben zu interessieren: «Kein Schema passt für die Vielschichtigkeit und Bewegtheit eines Menschen. Eine Annäherung daran ist möglich im Gespräch, in dem beide, Interviewte und Interviewerin, Erzählende sind.» Und so erzählt die Autorin – und mit ihr die Porträtierten – von den ersten zaghaften Schritten, dem sicheren oder zweifelnden Gang in einen Beruf und vom Lauf des Lebens.